

Einige Thesen zur Kritik der grammatischen Praxis

Markus Meyer^a Ralf Vogel^b

^aBergische Universität Wuppertal

^bUniversität Bielefeld

Die Sätze 1-3 scheinen in der Linguistik allgemein geteilte Ansichten zum Verhältnis von Sprache und Grammatik auszudrücken:

1. Eine natürliche Sprache L ist eine Menge von Ausdrücken.
2. Nimmt man eine Menge aller theoretisch konstruierbaren Ausdrücke A an, dann ist L notwendig eine echte Teilmenge von A. „L = A“ ist unmöglich.
3. Eine Grammatik GL ist eine Theorie darüber, worauf die auf Beobachtung fundierende Klassifizierung eines (jeden) Ausdrucks a als Teil von L zurückzuführen ist.

Unterschiedliche Auffassungen gibt es bezüglich Satz 1 darüber, um was für eine Art von Menge es sich handelt und ob L als Teilmenge von A entscheidbar ist. Zu Satz 2 ist etwas mehr zu sagen. Die Menge A als Menge aller denkbaren Ausdrücke ist in der üblichen grammatischen Praxis selbst dann mitgedacht, wenn sie nicht explizit Teil eines Grammatik-Modells ist, und zwar immer dann, wenn wir einen nicht wohlgeformten Ausdruck formulieren, also beispielsweise:

- (1) a. *[tlaʃə]
b. *wild schlafen Ideen grüne farblose

Linguistics in Potsdam 26 (2009): 9–17

Ralf Vogel (Hrsg.): Zwei Aufsätze zur grammatischen Praxis

©2009 Markus Meyer, Ralf Vogel

Die nicht wohlgeformten Ausdrücke in (1) unterscheiden sich als theoretisch denkbare Ausdrücke von anderen Dingen wie beispielsweise Elefanten, Jalousien oder der Sonne. Das heißt, das Urteil, dass die beiden Ausdrücke in (1) nicht Teil der Sprache L sind, ist für die Grammatikforschung relevant, im Gegensatz zu dem Urteil, dass die Sonne nicht Teil der Sprache L ist. Worin, so muss man nun aber weiter fragen, unterscheiden sich ungrammatische Ausdrücke von grammatischen, und worin von Nicht-Ausdrücken wie der Sonne?

Das Grammatikmodell der Optimalitätstheorie hat dieser Menge A ihren Platz zugewiesen, indem es einen zweistufigen Begriff von Wohlgeformtheit verwendet: Eine Generatorfunktion generiert Output-Kandidaten und eine Evaluator-Funktion wählt aus der Menge der Outputkandidaten den optimalen, also wohlgeformten Ausdruck aus. Dementsprechend sind Ausdrücke wie in (1) Verlierer in einem OT-Wettbewerb. Sie sind aber wohlgeformt bezüglich des Generators.

In einer frühen Version der Transformationsgrammatik spricht Chomsky analog davon, dass eine generative Grammatik Strukturbeschreibungen für „Signale“ generiert:

A generative grammar, then, must at least determine a pairing of signals with SD's; and a theory of generative grammar must provide a general characterization of the class of possible signals (a theory of phonetic representation) and the class of possible SD's. (Chomsky, 1966, 14)

Die Abkürzung „SD“ steht hier für „syntactic description“ (ebenda). Aus phonetischer Sicht wohlgeformte Signale repräsentieren beide Ausdrücke in (1). Dieser weite Begriff von „phonetically possible expression“ entspricht unserer oben erwähnten Menge A. Der Generator für diese Menge A wäre eine Grammatik, die atomare Einheiten (Phoneme, Morpheme, Wörter) linear ver-

knüpft, also eine einfache Stringerzeugungsgrammatik. Die Menge L wäre die Untermenge von A, für die es eine phrasenstrukturelle Ableitung gibt.

Einen Schritt weiter ging Chomsky (1964) in einer früheren Bestimmung der Kompetenz als eine Grammatik, die er wie folgt charakterisiert:

To each phonetically possible utterance, the grammar assigns a certain *structural description* that specifies the linguistic elements of which it is constituted and their structural relations (or, in the case of ambiguity, several such descriptions). For some utterances, the structural description will indicate, in particular, that they are perfectly well-formed sentences. This set we can call the *language generated by the grammar*. To others, the grammar will assign structural descriptions that indicate the manner of their deviation from perfect well-formedness. Where the deviation is sufficiently limited, an interpretation can often be imposed by virtue of formal relations to sentences of the generated language. (Chomsky, 1964, 9).

Der Unterschied zur vorherigen Formulierung besteht darin, dass auch ungrammatische Ausdrücke eine Strukturbeschreibung bekommen und damit einhergehend eine Bewertung in Bezug auf Wohlgeformtheit erzeugt wird. Beides zusammen charakterisiert Kompetenz, wie Chomsky sie in diesem Aufsatz versteht. Hier ist der Übergang zwischen L und A nicht unbedingt gradient gedacht, eher geht es darum, dass sprachliche Kompetenz auch die Fähigkeit zur Benennung der Ursachen von Nicht-Wohlgeformtheit beinhaltet. Man kann die Prinzipien und Parameter-Theorie als ein solches zweigeteiltes Modell auffassen: ein System zur Strukturgenerierung, und ein System von Prinzipien, das die Menge der generierbaren Strukturen weiter einschränkt: die Menge A wird hier von der Phrasenstrukturkomponente erzeugt und die Menge L mittels der Prinzipienkomponente als Untermenge von A gebildet. Chomskys Modell chan-

gierte in seiner Entwicklung stets zwischen diesen beiden Möglichkeiten einer Grammatikkonzeption.

Satz 3 scheint eher zu dieser zweiten Modellierungsweise zu passen: die Klassifikationskriterien für Urteile können mit Prinzipien gleichgesetzt werden. Tatsächlich stecken aber auch in der generierenden Komponente Kriterien dieser Art, da Strukturen auf eine bestimmte im Formalismus definierte Weise gebildet werden. Gegen diese Bildungsgesetze zu verstoßen, heißt einen ungrammatischen Satz zu produzieren – selbst in dem theoretisch denkbaren Fall, dass dieser Satz alle anderen Prinzipien erfüllen würde.

Allgemein können wir festhalten, dass nach gängiger Auffassung jede modellhafte Vorstellung einer Sprache diese beiden Mengen A und L voraussetzt. Das hängt auch damit zusammen, dass L eine Menge von wohlgeformten Sätzen ist, und dass dieses theoretische Konstrukt der Wohlgeformtheit überhaupt nur vor dem Hintergrund der möglichen Nicht-Wohlgeformtheit verständlich ist. Also muss es Dinge geben, die nicht wohlgeformt, aber dennoch Ausdrücke sind. Sonst wären ja die Begriffe „Ausdruck“ und „wohlgeformt“ extensionsgleich.

Ein grammatisches Modell, als Theorie verstanden, muss dann natürlich die *tatsächlich verwendete* Sprache L rekonstruieren:

4. Wenn wir L nicht bestimmen können, können wir auch keine Grammatik von L formulieren.
5. Wie bestimmt man L?

Aufgrund einer notorischen Empiriefeindlichkeit wurde Frage 5 in der generativen Grammatiktradition lange Zeit nicht ernst genommen. Die generative Grammatik (GG) rekonstruiert dennoch L in Form einer Modellsprache M und bestimmt deren Grammatik GM. Es wird dabei eine Art Korrespondenzbezie-

hung zwischen M und L angestrebt. Da L unzureichend bestimmt ist, ist das Ganze aber rein hypothetisch.

GM soll identisch sein mit GL und alle beobachteten Unterschiede zwischen L und M sind dann externen Faktoren geschuldet. Das Verfahren ist somit sowieso immun gegen Falsifizierung, also ist der dargelegte hypothetische Charakter nicht weiter tragisch.

6. Wer Frage 5 beantworten will, muss sich mit den Sprechern von L beschäftigen.
7. Sprecher von L, SL, haben Erfahrung mit L. Das heißt, SL haben eine Geschichte vergangener Sprachereignisse und Sprachhandlungen in L. Diese L-Erfahrung hat das, was wir unter sprachlicher Kompetenz, L-Kompetenz, verstehen, wesentlich geformt.

Wie bestimmt man die Sprecher von L? Linguisten müssen voraussetzen, dass heuristische Kriterien dafür existieren. Am naheliegendsten ist es, L-Sprechen als Tätigkeit aufzufassen, die man genauso ausführen kann wie Fahrradfahren oder Zähne putzen. Das hieße dann, dass es keine L-Sprecher an sich gäbe, sondern nur Menschen, die die Praxis des L-Sprechens mehr oder weniger gut beherrschen. Wie bestimmt man, ob oder wann ein Mensch L spricht bzw. schreibt? Gibt es einen Zeitpunkt im Verlauf des Spracherwerbs, für den man sagen kann: jetzt kann das Kind die Sprache? Vielleicht lässt sich darauf keine gute Antwort geben, aber wir können uns an dieser Stelle darauf berufen, dass SL erkennen, ob jemand anderes L spricht bzw. schreibt (so gut es eben geht). Wie sie das machen, ist eine empirische Frage. Uns reicht die Feststellung aus, dass SL das bestimmen können, also sich im Zweifelsfalle darauf einigen können, ob jemand L spricht bzw. schreibt oder nicht.

Wenn SL eine Bewertung zu einem Ausdruck *a* bezüglich L abgeben, dann tun sie das vor dem Hintergrund ihrer L-Erfahrung. Da L-Erfahrung individu-

ell ist, erwarten wir individuelle Variation zwischen den L-Kompetenzen und dem daraus folgenden Verhalten bezüglich sprachlicher Stimuli, L-Verhalten, verschiedener SL.

Da Sprache andererseits ein soziales Phänomen ist, und die L-Kompetenz in sozialer Interaktion geformt wird, erwarten wir weitgehende Konvergenz in den L-Kompetenzen und im L-Verhalten. Diese Erwartungen wurden in empirischen Untersuchungen verschiedenster Art zu verschiedenen Fragestellungen in einer Vielzahl von Sprachen wieder und wieder bestätigt.

Um die Menge L zu erfahren, müsste der Grammatiker lediglich die Menge aller möglichen Ausdrücke von L, ML, einer repräsentativen und ausgewogenen Auswahl aus SL vorlegen und um entsprechendes Aussortieren der ungrammatischen Ausdrücke bitten. In beschränktem Umfang ist es genau das, was der Grammatiker versucht. Allerdings macht er dabei systematisch folgende Beobachtung:

8. SL geben nicht immer die Art von Antwort, die GG-Grammatiker wünschen, und die Art von Antwort, die sie geben, ist nicht immer mit den formalen Mitteln der GG zu erfassen.

Das sprachliche Verhalten von SL wird in der GG also unzureichend in Betracht gezogen – ausgenommen klare Fälle einer grammatisch/ungrammatisch-Dichotomie.

Antworten und Verhalten, die nicht ins GG-Bild passen, sind unter anderem: Abgestufte Akzeptabilität, Häufigkeitskontraste, sowie systematisches Verhalten in der Produktion, das nicht bewusst reflektiert wird und deshalb einem Urteil unzugänglich ist.

9. These 8 besagt nichts anderes, als dass die L-Kompetenz von SL über das hinaus geht, was in These 1 unter Sprache verstanden wird.

10. Eine Grammatik G von L , aufgefasst nach Art der GG als Automat zur Produktion der Sätze von L , ist deshalb keine Theorie der L -Kompetenz, sondern nur eine Teiltheorie der L -Kompetenz.

Die GG fasst dieses Problem unter der Kompetenz/Performanz-Distinktion, die eigentlich aber eine Unterscheidung in GG-Kompetenz/„andere L -Kompetenz“ ist, also eine Unterscheidung in das, was die GG untersuchen möchte, vorzugsweise die mit GG-Mitteln darstellbaren Aspekte und andere Aspekte der L -Kompetenz. Es gibt aber keinen Grund, die anderen Aspekte nicht als Kompetenz im traditionellen generativen Verständnis aufzufassen. Die Distinktion, die die GG an dieser Stelle macht, ist nicht nur arbiträr, sondern auch schlicht falsch, weil beispielsweise die Gradienz von Akzeptabilitätsurteilen ohne eine entsprechend konzipierte L -Kompetenz nicht möglich wäre.

11. Nach 7 ist L -Kompetenz das Resultat von L -Performanz. Insofern ist es unplausibel, anzunehmen, das eine enthielte etwas, das das andere nicht auch zumindest im Prinzip enthalten könnte. Deshalb ist die Distinktion sowieso irrelevant.

Die Sätze 1.-3. sind wie folgt zu modifizieren:

12. Eine natürliche Sprache L , als empirischer Untersuchungsgegenstand aufgefasst, ist die Totalität des L -bezogenen sprachlichen Verhaltens von L -Sprechern. Das schließt alle schriftlichen und mündlichen Äußerungen von L -Sprechern genauso ein wie anderes L -bezogenes Verhalten z.B. das (relative oder absolute) Bewerten von Ausdrücken oder ihr Korrigieren.
13. Zieht man diese Vielfalt von Beobachtungen in Betracht, auch gradiente und relative Daten, dann lässt sich die übliche strikte Abgrenzung von A (der Menge aller theoretisch konstruierbaren Ausdrücke) und LA (der

Menge aller Ausdrücke der Sprache L) nicht aufrecht erhalten. LA ist deshalb letztlich nicht rekonstruierbar.

14. Stattdessen verstehen wir die Menge A als eine Menge von theoretisch konstruierbaren Ausdrücken, die durch die Grammatik GL netzwerkartig in allerlei Relationen zueinander gebracht werden.

15. Eine Grammatik GL ist eine Theorie darüber, aufgrund welcher Kriterien

- die Sprecher der Sprache L angeben, ob ein bestimmter Ausdruck a_1 aus A akzeptabler als ein anderer Ausdruck a_2 ist, und/oder
- ein bestimmter Ausdruck a_1 aus A von L -Sprechern häufiger verwendet wird als ein anderer Ausdruck a_2 , und/oder
- ein bestimmter Ausdruck a_1 aus A von L -Sprechern einfacher zu verarbeiten/produzieren/lernen ist als ein anderer Ausdruck a_2 , und/oder
- ein Ausdruck a_1 einen anderen eng verwandten Ausdruck a_2 für eine bestimmte Verwendung blockiert, und/oder
- ...

Tatsächlich rekurriert 14 auf ein wohl etabliertes Verfahren der grammatischen Praxis, nämlich die Veranschaulichung grammatischer Argumentation mittels Minimalpaaren.

Eine Konsequenz von 15 ist, dass man von einer Sprache L nur in Bezug auf ihre Grammatik GL sprechen kann, nicht aber in Bezug auf eine eindeutig bestimmbare Menge von Ausdrücken. Und das nicht etwa, weil diese Menge unendlich wäre, sondern weil ihre Grenzen nicht bestimmbar sind. Eine natürliche Sprache lässt sich nicht (beschreibungs-)adäquat als eine Menge von Ausdrücken modellieren. Damit ist dem generativen Verfahren, wie Chomsky es sich vorstellt, der Boden entzogen. Wahrscheinlich ist das der Grund, weshalb

der in Chomsky (1964) angedachte Ansatz – der die Keimzelle für die hier entwickelte Vorstellung enthält – nicht weiter verfolgt wurde, auch ungrammatischen Ausdrücken (deviante) Strukturbeschreibungen zu geben.

Insofern denken wir, dass die Hinwendung zu einer viel stärker empirisch ausgerichteten grammatischen Praxis zu einer grundlegenden Neukonzeption des Sprachbegriffs in der generativen Grammatikforschung führen wird.

Literaturverzeichnis

Chomsky, Noam (1964). *Current Issues in Linguistic Theory*. Mouton, Den Haag.

— (1966). *Topics in the Theory of generative Grammar*. Mouton, Den Haag.